

Der Sammtene.

Porträt eines venetianischen Dummkess.

Heute ist er nicht mehr, aber alle Welt in Venedig kannte ihn, gerade wie jenen Zeitungsvorkäufer auch, den Ex-Garibaldiner mit dem Stetlschuhe und dem zugetraffenen Auge, dessen sich sogar die Firma Baschiera bemächtigt und sein Bildnis auf ihre Wachskerzen-Schächtelchen übertragen hat. L'uomo di velluto, zu deutsch „der Sammtene“, stand dem Ansehen nach allerdings eine ganze Leiter höher auf den Stufen sozialer Bildung. Er trug in Metall gefasste Brillen, die seinem philosophischen Gesichte dem unanveränderlichen Gleichmuth aufgedrückt war, ein höchst gelehrtes Aussehen verleihten; ein breit geränderter matter Gehänder deckte seinen ergrauten, aber höchst sorgsam gepflegten, verwallständigen das Ensemble dieser Erscheinung, welche ganz Exzentrik und Verstand schenkte. Man begegnete dem Manne unaufrichtig und insbesondere war man sicher, ihn in der Nähe der Post zu finden, stets mit Briefschaften in Händen, häufig auch mit einem größeren oder kleineren, säuberlich in Papier geschlagenen flachen Gegenstand unter dem Arm.

„Können Sie mit sagen, wer der Herr ist, welcher sich eben die Serviette vorhängen hat — der dort — uns gerade gegenüber?“ fragte ich einen Venediger Bekannten, mit welchem ich vor drei Jahren an einem mornigen Frühlingstage in dem Gärtchen der Trattoria „Alla bella Adelaide“, unsern von Santa Teresa, zu Mittag speiste. — „Ach, der! Das ist der uomo di velluto, der Sammtene kurzweg, den kennt doch alle Welt!“

„Und was macht er eigentlich?“
„Nichts!“
„Also ist er wohlhabend?“
„Wohlhabend? Er besitzt keinen Centesimo.“
„Ich lehnte mich auf meinen Stuhl, zurück und blickte mit gesteigertem Interesse zu dem Manne hinüber, welcher nicht arbeitete und nichts besaß, aber doch, wie seine umständlichen Vorbereitungen zeigten, die Gewohnheiten eines Feinschmeckers besaß und sie zu betriebligen im Stande war. Mit großer Würde hatte er sich die weißgewaschene Serviette um den etwas mageren Hals gebunden (ein Luxus in einem italienischen Speisehause). Beide Kellner kamen und gingen zu und von seinem Tische, er hatte augenscheinlich vieles anzusehen. Auch schärfte er ihnen jeden Auftrag mit einem heiligen Ernst ein. Essen war offenbar für ihn eine weisevolle Handlung, die er nicht so auf die letzte Achtel nahm. Auch eine ganze Boutelle Wein stand vor ihm und er prüfte verständlich ihren Wärmegrad. Jetzt setzte einer der Cameriere ein ganzes gebrauchtes Nuhn von respektabler Größe auf den Tisch und er murmelte es durch die Brille mit der gewissen Denkart, die mich an dem Manne längst frappirt hatte und schickte sich endlich an, es mit flüchtigem Gesicht und vornehmer Würde zu zerlegen. In diesem Augenblicke fiel des Sammtenen Bild auf uns und er begriffte meinen Tischgenossen mit jener augenblicklich förmlichen Höflichkeit, welche ich schon des Destinen an ihm zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte. Signor Perini oder erwiderte diese Zuvoorkommenheit bloß durch ein kaum merkliches Nicken mit dem Kopfe.

Der Sammtene — begann er hierauf — liebt es, sich einen Vetteren zu nennen, weil er 1859 gelochten — das heißt, er hat weder gelochten, noch sonst wie seine Hand zu Martie getragen. Er schrieb von jeder eine gute Hand und zu steckte man ihn — kränzlichkeitshalber, bis es — in die Kängel. Dessen ungeachtet brachte er aus dieser kurzen und durchaus friedlichen Laufbahn kriegerische Feigheit mit, welche in geeigneten Momenten Victorio Emanuele und späterhin Margherita und Umberto, wie andere durch Venedig kommenden Potentaten vorgelegt wurden und begleitet von rührenden Eingaben aus seiner eigenen Feder über die Verdienste des „tapferen Vetteren“, wie er mit unia italiana, ihre Wirkung selten verfehlten. Ueber seine Herkunft herrschte absolutes Dunkel, er selbst spricht nie darüber. Apatologie ist, daß er sich für zu gut hält, um sich irgendwelcher regelmäßigen Beschäftigung zu unterziehen. Und nicht, daß er noch Art gleichmäßiger Müßiggänger etwa vorgibt, etwas zu machen, etwas anzustreben — keine Spur — er ist hoch auf seine Lebensweisheit, wie er seinen Widersätzen gegen jede Art feiert nennt. Man muß ihn hören, wenn er in dieser oder jener Apothek sitzend, das Kinn auf dem Knopf seines unvermeidlichen Strodes gestützt, seine Maximen vertritt. Namentlich in früheren Jahren erregte sich dies häufig, als er noch nicht zu den Futuristen zählte und Einer oder der Andere immer wieder nach genug war zu glauben, der uomo di velluto ist auf bessere Wege zu bringen. „Ach habe meinem Lande gebietet, zur italienischen Einheit

beitragen. Ein Mann, welcher danach noch Anderes thun wollte, würde in meinen Augen einfach seine Hände befudeln. Leute, die dem Staate auf die Beine geholfen haben, als dieser noch in den Windeln lag, müßten von diesem über die gemeine Sorge hinweggehoben werden. Der Staat aber thut das nicht — Sie werden mit einwenden, weil er es nicht kann — auch gut — ein bißchen Philosophie und ich komme auch darüber hinweg. Allein daß ich arbeiten — schweben soll um des schätzbaren Essens willen, meine Zeit verkaufen — das einzige Gut — das ein Mensch besitzt, nimmermehr!“ So hätte ich ihn x-Mal seine saule Sache verteidigen, die Lader waren allemal auf seiner Seite, wie er denn überhaupt ja zu jenen gehört, denen man wider Willen nicht böse sein kann. Uebrigens eine gute Eigenschaft hat er thatsächlich, und die ist, daß er Niemanden ohne Unterlage anpumpt. — „Ohne Unterlage! Was verstehen Sie damit?“ — „Sie sollen es hören, sein Motto ist: Leistung und Gegenleistung, er schickt Ihnen zum Beispiel anlässlich Ihres Namensfestes, Ihrer Dekoration, Ihres Rangaufstieges oder sonstigen Auszeichnung eine kleine Aufmerksamkeit, die Sie natürlich als reicher, vornehmer, freigebiger, oftmals auch nur fürchtbarer Mensch, erwidern oder auch nicht.“

„Um, worin besteht denn eine solche Aufmerksamkeit?“
„Warten Sie nur — einmal entloffen, keine Hand zu rühren, mußte er auf Mittel und Wege sinnen, wie man ohne dies durchkommt. Er ging an, Aellers zu besuchen — in Venedig gibt es ja Malerwerkstätten wie Brombeeren. Waren es auch nicht die ersten Meister, welche seinen humoristischen Ausfällen lauchten und seinen Charakterkopf ins Auge faßten, so waren es doch Eterni zweiter Größe, die er gewöhnlich, ihn als Staffage in ihren Aellers zu bilden. Sie werden mir einwenden, damit ist man nicht, aber der Sammtene ah doch. In den Aellers findet sich immer irgend ein angefangenes und nie vollendetes Bildchen, eine Weinwand, von der es heißt: „Morgen soll sie abgetakt werden!“ Diese Abfälle der Kunst verstand der Sammtene den Malern, welche seine Gegenwart ertragen, mit solcher Konsequenz abzuschießen, daß sie für ihn schon a priori bei Seite gestellt wurden, wie Speisereste für einen Hausarmen. Auf diese Wolanen baute der Sorglose seine lustige Existenz. Er nahm die beschnittene, durchlöchernte, oftmals kaum mehr angelegte, fast jederzeit nur litzigen Dinger nach Hause, säuberte, wuschte, flebte und legte sie merkwürdiges Pleudonym: l'uomo di velluto darunter. Er studirte aus den Tagesblättern die Personalnachrichten, ging die Listen der in den Hotels abgetragenen Fremden durch und notirte sich jene von Bedeutung, welchen hierauf ein deatrig präpariertes Feines oder größeres Kunstwerk in Begleitung eines Handzettelchens des federgewandten Sammtenen zuging. Entweder es kam ein Gegenwerth oder aber die Aufmerksamkeit wurde dankend abgelehnt. Ob viel oder wenig, der Sammtene nimmt es mit unandelbarem Gleichmuth an. Kommt die Sendung retour, wird die Adresse gewechselt und nimmt einen anderen Kurs, auf Lager bleibt nichts. Dabel ist der Spürsinn dieses Menschen zu bewundern. Es war kurz nach dem Tode Richard Wagner's, als König Ludwig II. von Bayern durch Venedig kam. Am selben Tage eilte der Sammtene zu einem bekannten Architekturmaler und sprach diesen an: „Ach, wie Sie haben in irgend einem Winkel die Mädelte des Palazzo Vendramin stehen, eine kleine Skizze, Sie sollten sie einmal für die Herzogin della Grazia ausführen.“ — „Sohn möglichen, was soll's damit?“ — „Ach brauche diese Skizze für einen Tag!“ — „Uff, scheuen Sie sich zum Teufel!“ — Aber er that es nicht, sondern sand die auf Skaton angelegte Mädelte des „Vendramin“ und eilte damit fort. Am selben Abend hielt König Ludwig den Skaton mit dem seltsamen Namenszug in Händen. Er belächelte den Einfall und sandte die kaum begonnene Arbeit sammt fünf Louis'dor an den Abhender zurück, äußerte jedoch, daß er das Bild im vollendeten Zustande nicht ungen erworben haben würde. Der Auspruch kam zu des Sammtenen Ohren, welcher die fünf Goldstücke einsteckte und schnurstracks mit der Skizze zu dem Architekturmaler zurückkehrte, welchem er den königlichen Auftrag hinterbrachte, der auch thatsächlich zur Ausführung gelangte und nach München ging. Der darob hocherfreute Künstler grüßte selber den uomo di velluto höherer, als er in der Regel begrüßt zu werden pflegt.

Allmählich nahm jene Schmarotzerexistenz wohlgeordnete geschäftliche Formen an, seine Nachsicht wuchs von Jahr zu Jahr und erstreckte eine regelrechte Buchführung, Aus- und Eingänge wurden verzeichnet — die ersten Namen Europas konnte man mit allerlei Mandatlosen da finden, wie: „Kein zweites Mal“, oder „Schmubian“, „Ich nobel“ etc. Die Portiers in den Hotels wurden allerdings immer seltener zugänglich für den respektablen Herrn mit Weile und Gehänder, allein er wußte sie zu umgehen. Aufwarter wurden abgefangen, Gondoliers beschloßen und der Stadtpost die Sendungen anvertraut. Wo er nicht Recht erhielt, da lagte er philosophisch und rühmte die Klugheit Jener, welche nicht auf seinen Bein gingen, so eine Gräfin in Siena, über deren Wohlfähig-

keitsinn er in den Tagesblättern viel gelesen hatte. Es war dies zur Zeit der Choleraepidemie in Venedig, und da ihm jeder Vorwand willkommen war, legte er eine papierene Hülle um eine der verschimmelten Aquarellskizzen, welche nebst ähnlchen seinen Fundus instructus bildete, und schrieb dazu an die Gräfin die hochbedeuten Worte: „Venezia piange!“ („Venedig weint!“) „Weint, aber gut!“ sagte er sich händelnd. Die Gräfin, welche der Weaten riechen mochte, sandte das Bildchen zurück und schrieb auf den Umschlag mit lafonischer Kürze: „E Siena non ride!“ („Und Siena lacht nicht!“) was auch zutraf, da es ebenfalls von der Epidemie heimgesucht war. Der also Abgeblühte rühmte noch lange Zeit danach den Geist jener Frau. Prälaten und Cardinale blieben gleichfalls nicht verschont und selbst dem Papst wurde ein kleines und sogar besser als die übrigen gemaltes Heiligenbild zugeandt, wobei der uomo di velluto als guter Christ auch nicht verabsäumte, sich den päpstlichen Segen auszubitten. Das Ergebnis waren häufig fünfzig Lire und der Segen obenbrein. Mehrliche Stücken hat er sonder Zahl ausgeführt. Nicht ohne Gedächtnis hat er sich auch einer zwölfsährigen Finschuld entledigt. Seine Hausfrau, ein ältliches Fräulein, hatte sich von Jahr zu Jahr auf bessere Zeiten von ihm vertrieben lassen und jedenfalls nur in Hinblick darauf, daß er eines schönen Tages, erbrückt vom Gefühl seiner Schuld für sein Herz zum Austausch des nie besetzten Jungs zu fassen legen würde. Allein der Sammtene ist für seine Bande ebensowenig geschaffen wie für reibliche Arbeit und saum daher auf anderweitige Abhilfe. Unter Jenen, welchen er die Zeit mit Schnaden und Anekdoten vertreiben durfte, befand sich Einer, der sein gutes Ankommen hatte, lebte und auch noch sein Greis war, aber an hartnäckiger Melancholie litt, die sogar anfang, seinen Verstand zu trüben. Diesen Patienten brachte er konsequent mit seinem Hausfräulein zusammen, deren mittelbäres Dyr nicht müde wurde, den Janner des Hypochondris anzuhören und sein eingedicktes Leid zu belagern. Der Suggestion des Sammtenen gelang es endlich, aus dem Charakterkopf und der alten Jungfer ein Paar zu machen, wodurch er sich nicht allein der Finschuld von einem Menschenalter her entledigte, sondern sich auch noch in dem statlichen Palaste des neuverarmten Melancholischen ein Staatszimmer bis an das Ende seiner Tage fixierte. Henry Per.

Fräulein Klara.

Sie war mit dem Auspaden ihrer Effekten fertig und saß nun erwidert auf einem Stuhl. Der erste Schritt zur Selbstständigkeit war gethan, sie hatte eine eigene Wohnung. Es war ihr nicht leicht geworden, eine solche zu finden; in den meisten Häusern, wo sie nach einem Zimmer fragte, hatte man die auffallend schöne, jugendliche Erscheinung mit mißtraulichen Blicken betrachtet und sie entweder mit einem höflich bedauernden „Es ist schon vermietet“ oder mit Bemerkungen abgewiesen, deren sichtlich durchsichtige Impertinenz ihr das Blut in die Wangen trieb. Andere wieder zeigten gar keine Strengel, kamen ihr selbst mit übertriebener Freundlichkeit entgegen, aber ohne sich eigentlich über den Grund Nachdenklich zu geben, beehrte sie das Gebahren dieser Leute noch unangenehm. Endlich hatte sie gefunden, was sie suchte; ein sehr einfaches, aber freundliches Zimmer zu mäßigen Preise. Die Inhaberin der Wohnung war verweist, und der Portier, den sie mit der Vermietung des leerstehenden Zimmers betraut hatte, war ein besserer Menschenkenner als die verschiedenen Wohnungsvermietperinnen; er hatte nicht die mindesten Schwierigkeiten gemacht, Fräulein Klara das Zimmer zu überlassen. Und so hatte sie noch am selben Abend ihre Effekten aus dem Hotel dritten Ranges, in welchen sie abgetrieben war, holen lassen und das Zimmer bezogen.

Auf dem kleinen Tisch vor ihr, welcher auch die Stelle eines Schreibtisches vertreten mußte, befand sich ein Schreibzeug und davor die Melzettel, welche ihr der Portier übergeben hatte. Sie ging nun daran, dieselben auszufüllen. Vor- und Zunahme: Klara Welsch. Charakter: Hier stockte sie. Was sollte sie da eigentlich hinsetzen? Sie hatte ja noch keinen Beruf ausgetübt, noch keine bestimmte Beschäftigung, sie war erst daran, sich eine solche zu wählen. Ja wählen? Rächerlich! Hatte sie denn ein Recht zu wählen? Würde sie nicht das ergreifen, was sich ihr zuerst darbot? Mit den Mitteln, welche sie besaß, konnte sie zwei, höchstens drei Monate leben, so lang hielt auch ihre Garberobe — und was dann? Seit kaum vierzehn Tagen hatte sie ihre letzte Verwandte verloren eine kinderlose, höhere Beamtenwitwe in der Provinz, in deren Hause sie gelebt hatte und die ihr auch eine standesgemäße Erziehung hatte angedeihen lassen; das heißt, sie sprach französisch mit ziemlichem Akzent, spielte schwierige Pianos auf dem Klavier und verstand den Handarbeiten, welche sich in größten Damenhänden bei lebenswichtigen Pierenekken auszeichnen. Klein, sie brauchte sich wegen der Zukunft, seiner Sorge hinzugeben, sie wußte

ede Stellung passend ausfüllen können. Und wie leicht mußte es nicht sein, in einer so großen Stadt Stellung zu finden. Man brauche nur die Inseratentafel der großen Tagesblätter zu lesen, was wurde da nicht Alles gesucht! Und da sollte es ihr bei ihren Fähigkeiten und ihrem guten Willen schwer fallen, eine passende Beschäftigung zu finden? Im Verlaufe zum Beispiel, durch Stundengeben oder als Gouvernante? Ersteres würde sie noch vorziehen, das gewährte doch ein gewisses Maß von Freiheit; aber das war, wie sie schon gehört hatte, schwer, sehr schwer; darum bemühten sich Leute, welche ihre Fähigkeiten durch staatsgültige Zeugnisse nachweisen konnten, und die besaß sie nicht. Woher auch? Sie wollte also Gouvernante werden.

Mit fester Hand schrieb sie dieses Wort in die leere Rubrik und füllte den Melzbettel vollends aus. Es war spät geworden. Das Ordnen ihrer Effecten hatte sie lange in Anspruch genommen und morgen schon wollte sie mit ihrer Aufgabe beginnen. Sie begann daher sich zu entkleiden, machte ihr Haar für die Nacht zurecht und ging zu Bette.

Sie erwachte früh. Trotz ihrer Müdigkeit hatte sie schlecht geschlafen. In dem Vordertrakt des Hauses, welcher von dem Hausherrn, einem reichen Industriellen und seiner Familie eingenommen wurde, hatte es Gesellschaft gegeben und das Rollen der an- und abfahrenden Equipagen, die Klänge des Orchesters, welche bis in ihr stilles Zimmer drangen, hatten den Schlaf, der ihr die müden Augen zudrücken wollte, immer wieder vercheucht. Sie schloß noch für einige Augenblicke die Augen, aber ohne zu schlafen, dann stand sie auf und machte Toilette. Das einfache, schwarze, aber mit distinguirtem Geschmack arrangirte Trauerkleid, der runde schwarze Kallhut mit dem kurzen Gesichtsschleier standen ihr vorzüglich.

Sie begab sich in eine Milchtrinkhalle. Hier, wo meist Damen verkehrten, hatte sie nicht, wie in einem Kaffeehaus zudringliche Blicke zu fürchten und die größeren Tagesblätter, welche sie suchte, waren auch hier zu finden. Sie besah sie für Frühstück und las inwischen eine Inseratentafel nach der andern, hier und da eine Adresse notirend, welche ihr für ihre Zwecke geeignet erschien. Dann nahm sie ihr mittelweisse falt gewordenes Frühstück zu sich und ging.

Als sie wieder heimkehrte in ihr freundliches Zimmer, war es schon vier Uhr Nachmittags geworden. Ohne sich Zeit zu nehmen, sich umzukleiden, sank sie todtnüch in das Sopha. Die Familien, welche Gouvernanten gesucht hatten, wohnten in verschiedenen, weit von einander gelegenen Bezirken und wie, fünf oder noch mehrere Male die Pferdebahn zu benutzen, durfte sich Fräulein Klara nicht erlauben. Der erste Tag hatte ihr noch keinen Erfolg gebracht. In einigen Familien verlangte man Zeugnisse über frühere Stellungen, andere wieder, bei welchen sie mit Rücksicht auf die große Entfernung in vorgerückter Stunde anlangte, hatten bereits, wie ihr das Stubenmädchen kurz, aber unhöflich mittheilte, akzeptirt. Aber deshalb verlor sie noch nicht den Muth — sie war nicht so jauchzigh gewesen, vorauszuzeigen, daß sich gleich am ersten Tage alle Hände nach ihr noch unbekanntem Fräulein Klara ausstrecken würden. Man mußte Geduld und Ausdauer haben, dann ging es ganz gewiß.

Geduld und Ausdauer hatte Fräulein Klara, seine liebenden Eltern hatten sie verwöhnt. Aber trotzdem wollte es nicht gehen, nicht nach mehreren Tagen, nicht nach mehreren Wochen. Ueberall, wo sie sich vorstellte, verlangte man entweder Fertigkeiten, die in der Manonnie nicht angezählt waren und die sie auch nicht besaß, oder Zeugnisse, an denen es ihr ebenfalls mangelte; aber alle Damen, ausnahmslos, fanden sie zu jung, viel, viel zu jung. Und dabei trafen sie Blicke, welche mit verhaltenem Muth auf ihrem Gesicht die Gesichte, auf ihrer auffallend distinguirten Erscheinung haften. Fräulein Klara war für eine Gouvernante zu schön.

Sie meinte es endlich; aber das Gefühl, das sie dabei beschlich, war kein angenehmes. Von geschmeichelter Eitelkeit lebte man nicht und sie mußte leben. Mehr als ein Monat war vorübergegangen in vergeblichen Bemühungen; von vielen Gängen, manchmal bei schicktestem Wetter, hatte auch ihre Toilette schon etwas gelitten. Als Gouvernante unterzukommen, konnte sie nach den gemachten Erfahrungen nicht mehr hoffen. Sie dachte nach. Was es nicht noch andere anständige Berufszweige, bei welchen ein schönes Aeußere kein Hinderniß war? Vielleicht als Verkäuferin? In den eleganten Läden, an welchen sie vorbeiging, hatte sie fast ausnahmslos hübsche Verkäuferinnen gesehen, in sehr eleganter Kleidung, eleganter oft als die Käuferinnen selbst. Das mußten ja sehr gut bezahlte Stellen sein, wenn man davon so anständig leben, sich so kleiden konnte. Warum sollte sie das nicht versuchen? Schließlich war ihr ja jedes Mittel, sich anständig zu erhalten, willkommen.

Von nun an ließ sie die Annoncen, in welchen Gouvernanten gesucht wurden, ganz unbeachtet und wandte ihre ganze Aufmerksamkeit nur jenen zu, worin Geschäftsinhaber Personal suchten. Aber merkwürdig, auch hier begegnete sie Schwierigkeiten. Ging es denn allen Stellenjuchenden so? Auch die Kaufleute fragten nach Zeugnissen über frühere Stellungen, noch dazu in verschiedenen Branchen, nach Referenzen, die sie, die in der großen Stadt ganz Unbekannte, nicht besaß. Manche betrachteten sie mißtrauisch und fragten sie, warum sie nicht bei den Eltern oder bei Verwandten wohne, wieder Andere verlangten eine Kaution und schenkten ihrer Versicherung, daß es besser bei ihr nicht bedürfe, keinen Glauben. Und in den seltenen Fällen, wo Einer all' dieser Bedingungen nicht erwähnte und sie engagiren wollte, nannte man ihr ein Gehalt, das sie erschröckte. Wie konnten nur die

anderen Verkäuferinnen, die dasehst beschäftigt waren, von einer solchen Summe leben, dabei so gut genährt aussehn und sich mit solcher Eleganz kleiden?

Tieftraurig, mit sorgenvoll gestalteter Stirne, kam sie wieder einmal von einem vergeblichen Gang nach Hause. Auf dem Tische lag ein Brief. Sie betrachtete ihn erstaunt. Ein Brief an sie, die mit Niemandem Beziehungen unterhielt, die in der fremden Stadt Niemand kannte? Vielleicht eine Antwort auf eine der vielen Offerten, die sie gelehrten hatte. Hoffnungsvoll öffnete sie das lustende, elegante, etwas extravagant geformte Kuvert und begann zu lesen — ihr Gesicht überzog sich noch und noch mit glühender Röthe. Der Glend! Ihre schonigen Abweilungen seiner Jährlichkeiten, mit welchen er sie auf der Straße verfolgte, hatten also nichts getrachtet, er wagte sich bis hierher, in ihr stillen Zimmer, mit seinen unvergessenen Anträgen? Voll Absehen zerfüllte sie das Papier und warf es in die entfernteste Ecke des Zimmers. Dann brach sie in ein plötzliches unstillbares Weinen aus.

Zum ersten Male ergriß sie tiefe Muthlosigkeit. Als sie den Entschluß gefaßt hatte, in die große Stadt zu gehen, um dort Verdienst zu suchen, da hatte sie gedacht, daß es dazu genüge, Fähigkeiten, Arbeitslust und gute Grundzüge zu besitzen. Sie besaß das Alles und noch dazu Ausdauer und Energie, und doch genügte das nicht, sie zu ernähren, ihre bescheidenen Bedürfnisse zu befriedigen. Woran lag es nur? Und konnte sie noch hoffen, ihrer Zweck zu erreichen? Vielleicht, wenn sie noch wartete. Aber sie konnte nicht mehr lange warten. Zwei Wochen höchstens. Was dann? Jedenfalls wollte sie noch heute ihr bescheidenes Zimmer, dessen mäßiger Preis ihr jetzt auf einmal wie ein unvergeßlicher Luxus erschien, kündigen, sie mußte ein anderes, noch billigeres zu mietzen suchen. Aber wo, bei wem, mit welchem Gelde?

Sie blickte düster vor sich hin. Noch nie hatte sie sich so trostlos, so elend gefühlt. Im Hause ihrer Verwandten hatte sie zwar auch die Sorge gethan, aber nur die Sorge, mit einem bestimmten Einkommen hauszuhalten; jetzt aber sah sie sich mit einem Mangle dem absoluten Mangel, dem Nichts gegenüber. Was sollte sie thun? Werthlos besaß sie nicht. An wen sich wenden? An die wenigen Bekannten, die sie in ihrer Heimath besaß? Würden sie ihr helfen? Sie war stolz, sie konnte nicht betteln. Gab es denn keinen Ausweg für sie?

Sie schauerte. Wie war ihr nur dieser Gedanke gekommen? Sie, mit ihren dreißigjährigen Jahren, jung und schön wie sie war, und die Verächtung? Noch hatte sie ja nicht gelebt, noch hatte sie das, was des Lebens Glück und Freude ausmacht, nur aus Büchern kennen gelernt, und sie, sie selbst wollte sich mit grauamer, erbarmungsloser Hand davon abschießen. Die Verächtung! Sie schauerte zusammen. Aber blieb ihr etwas anderes übrig? Glück und Freude! Aber die geheißen ja nur bei vollen Kassen, vielleicht auch manchmal bei trockenem Brod. Aber wenn das auch fehlte, wie dann? War es nicht besser, mit einem Schlag alle Noth zu enden? Und was wartete ihrer denn sonst als Noth, die bitterste Noth in ihrer ärgsten Form, ohne Freude, ohne Brod, ohne Obdach? Nichts, gar nichts!

Sie presste die Hände an ihre klopfenden Schläfen und grübelte. Gab es denn wirklich keinen anderen Ausweg? Nein. Sie mußte es thun, das Gesicht drängte sie erbarmungslos dazu. Was war es auch weiter? Das kam ja alle Tage vor, es gehörte ja nichts weiter dazu, als eine gewisse Portion Verzweiflung und ein schneller Entschluß. Nur ein Sprung aus diesen Fenster und Alles war aus, ganz aus. Das Fenster war doch genug, sie würde vielleicht nicht einmal leiden — der Ausweg war da, ganz nahe — warum wartete sie noch? Schauernd vergaß sie das schöne Antlitz tief, tief in die Kissen, sie hielt sich die Ohren zu, als wollte sie ihre eigenen Gedanken nicht hören. Ja, sie war selbe, sie fürchtete sich. Wovor? Wovon? Konnte sie dem Vergangnisse entrienen, lo oder so? Widere der Augenblick, den sie so entsetzlich fürchtete, nicht sowohl den Abschluß eines von peinlicher Sorge erfüllten Lebens, wie es das Ibrige in der letzten Zeit gewesen, als auch das unvermeidliche Endziel einer glücklichen Existenz? Aber sie war noch so jung. Was half ihr das? Auch junge Leute haben Hunger. Und doch, es war fürchterlich, zu sterben — o leben, nur leben, das schreckteste, ärgste, elendeste Leben, aber leben um jeden Preis.

Um jeden Preis? Es durchfuhr sie wie ein elektrischer Schlag, sie richtete sich auf. Scheu glitt ihr Blick nach jener Zimmerdecke, in welcher ein zerfülltes Papier lag. Nein, nein, nein! Gewaltsam wandte sie ihre Blicke davon ab, dem geöffneten Fenster zu — sie wollte darauf zurückgehen; aber auf halbem Wege brach sie kraftlos zusammen. Heiße Thränen entzündeten ihren Augen.

Am nächsten Tage hielt ein eleganter Unummerirter vor dem Hause. Fräulein Klara stieg ein. Sie hatte eine Stellung gefunden.

Ein reiner Götterfunke glänzt
Voll fester Thatenkraft.
Erglüht sei die Seele Dein
Für Wahrheit treu und ächt,
Für Menschenliebe warm und rein,
Für edles Menschenherz.
Hast Du gefehlt, frisch auf den Blick
Zum großen Menschenheitsziel!
Laß der Vergangenheit zurück
Das bitter Reuegefühl.

Räthsel.

Ich dürstiger Becher
Trink' nie genug;
Hab' weber Becher
Doch Glas, noch Krug,
Hab' weber Arme
Noch Fuß, noch Kopf —
Daß Gott erbarme!
Ich armer Tropf,
Kann Wasser betragen
Und Wein und Bier,
Schluck' mit dem Krage
Geld, denke Dir!
Und daß ich getrunken
Mich wieder voll.
So bin ich gekümmert
Zu Boden toll.
Doch wenn Du mir Schäluder
Nicht gönnt mein Glüd,
Geß' auf einen Bräuder
Ich Alles zurück.

Die diebstehen Ersten,
Sie riechen das Licht;
Die Wächte nur liebet
Ihr Rabengesticht.
Die Zweiten, sie malen
Dich treulich gekümmert,
Mit Deinem Bekanntheit
Das Bild auch gerinnt.
Einst lebte das Ganze,
Ein münster Patron;
Dit horet den Namen
Des Salmes Du schon.
Hat weber Fuß noch Hand,
Ward doch gekümmert
In alle Land.
Kann Wahrheit mehren,
Der Sägen mehren,
Verhätten Du'n und Strecken,
Stamm selbst kein Wort brechen;
Alein mit meinem Deuten
Hilt es Vand und Deuten.

Ein Feder hat's hienieden
Und Feder hat's nicht gern,
Ein Feder wir zurieden
Wilt's alle Zeit ihm fern.
Ein Feder hat's hienieden
Und Wandler hat es gern
Doch Viel sind unzureieden
Wilt sie nicht große Herrn.
Vom Gängen bricht jetzt Feder
Wohl in der weiten Welt,
Stumpf' schreiet sich mannde Feder,
Und Frucht trägt mannde Feld.

Arm ist sie, wie die Kirchenmaus,
Sie hat kein Stücklein Brot im Haus.
Ihr Haus hat nur ein einzig Rad,
Es ist kein Biegel auf dem Rad;
Doch tritt ich drauf, bestant sie nicht,
Verkschwendet wäre das Gefühl.
Das leicht die zarten Deyen bricht.
Sie hat der nächstgen Freunde viel:
Der Grundherr und das Bäuerlein
Gesticht in ihr will'ge Freundschaft ein;
Am Tage kennt sie Reiner mehr,
Nüßt Euch vielleicht die Lösung schwer,
So hell' ich nach, lo gut ich kann:
Sie ist kein Weib, lo ist kein Mann.

Das Eine hört ich können
Und stöhnen voller Schmerz,
Das And're sah ich sitzen
Und winden himmelwärts.
Das Ganze thut ich feiern,
Da rief's in meiner Brust:
Dem Tode folgt das Leben,
Dem Leben folgt die Lust.
Sie macht leicht
Aun loche meist,
Die heilen, bis
Man sie verheißt;
Er wuchs und fand
Auf Bergen dreist,
Auf Wässern rüht
Er jetzt und weilt.

Reizend sind der Liebe Freuden,
Wenn sie Gegenlicht' entzündet;
Dann erst bist Du zu bereiden,
Wenn das Ganze Dich beglückt.
Trau'st Du aber höherm Glanze,
Bauet Du auf Sand Dein Glüd,
Und ein Zeichen vor das Ganze,
Ach! bezeichnet Dein Glüd.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntag's-Nummer.

Die Namen aller Dericanten, welche uns richtige Lösungen einbrachten, werden veröffentlicht.

Für die Redaktion verantwortlich: i. B. J. S. u. S. G. u. S.

Neue.

Hast Du gefehlt, ermanne Dich,
Schau, nicht so düster drein!
Bist Du gebeugt, erhebe Dich;
Was hilfst, zaghaft zu sein?
Zerreiß den alten Schuldenbrief,
Vergangenes ist vorbei!
Nagt Dir ein Wurm im Herzen tief,
Erheb die Sitime frei.
Schuldlos ist nur des Kindes Sinn;
Doch soll in Deiner Brust

Verlag und Druck von R. Kietzmann in Halle.
Expedition des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.